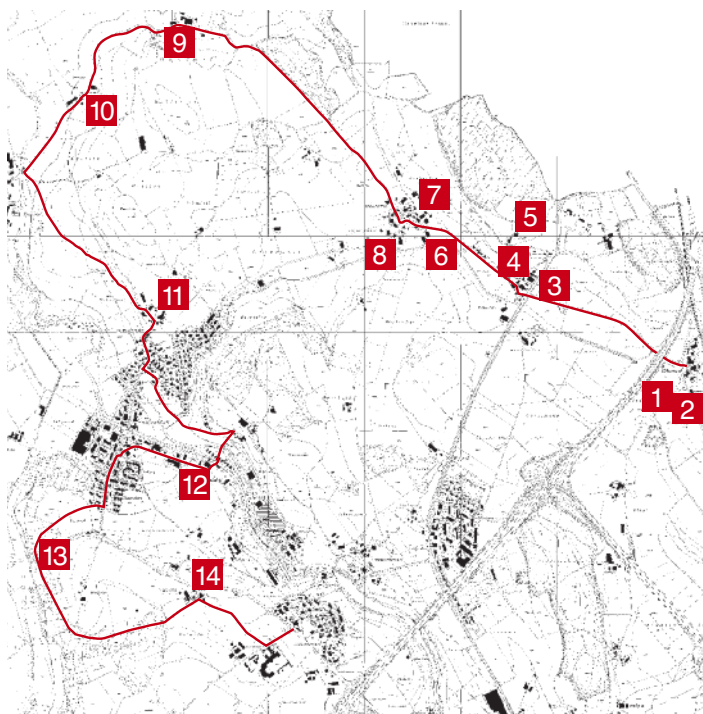




# Häuser am Weg 3



# Karte



1 km

## Einleitung

Die Landschaft im nördlichen Teil der Gemeinde Cham ist geprägt von bäuerlichen Kleinweilern wie Bibersee, Ober- und Niederwil sowie vom Kloster Frauenthal mit den dazugehörigen Lehenshöfen. 1260 wird ein Ulrich von Bibersee genannt; 1271 gelangten zwei Besitzungen der Deutschordensbrüder in Hitzkirch an das Kloster Kappel. 1370 verkaufte Ritter Gottfried von Hüenberg unter anderem auch seine Leute und Rechte in Bibersee den Herzögen Albrecht und Leopold von Österreich.

Der ackerbäuerliche Weiler Bibersee entwickelte sich seit dem 17. Jahrhundert aus einem gemeinsamen Besitz der Hildebrand durch Erbteilungen. Aus den Jahren 1636, 1792, 1803 und 1886 stammen die noch heute hier bestehenden Wohnhäuser.

«Wiprechtswil», das heutige Niederwil, erscheint 1241 erstmals in den Quellen. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ist neben «Wiprechtswil» auch die einfache, bis heute gebräuchliche Bezeichnung «Wil» belegt. 1514 taucht der Name Niederwil erstmals auf. «Wiprechtswil» war eine eigene Pfarrei, bis

diese 1368 mit der Pfarrkirche Riferswil vereinigt und dem Kloster Kappel zugeteilt wurde. Seit 1510 gehört Niederwil zur Pfarrei Cham. Niederwil stellt ein bäuerlich geprägtes Aussenzentrum dar mit einer Kirche sowie verschiedenen Gewerben und Handwerkern, die in der ländlichen Arbeitswelt eine wichtige Rolle spielten, wie etwa Schmiede oder Wagner. Am Südwesthang der Siedlung Hof wurden Reben gepflanzt, ebenso an den Hügeln östlich des Klosters Frauenthal.

Um 1846/48, zur Zeit des Baus der heutigen Kirche, lebten wenigstens 10 Bauernfamilien und ein Kaplan in Niederwil. Es gab insgesamt 34 Wohn- und Wirtschaftsgebäude. In 16 Haushaltungen, verteilt auf 9 Wohnhäuser, lebten 127 Einwohnerinnen und Einwohner, 4 davon arbeiteten als Schmiede. Zwischen 1812 und 1959 brannten 4 Gebäude ab, 13 wurden abgebrochen und es entstanden 18 Bauten neu. 1913 erfolgte die Gründung der «Milchverwertungsgenossenschaft Wil» durch die Bauern von Bibersee, Oberwil und Niederwil. 1933 verwirklichten sie den Bau des Käsereibgebäudes in Niederwil.





Der erste Eindruck vom weiss getünchten Wohnhaus am südlichen Rand des Weilers Bibersee täuscht. Es handelt sich nicht etwa um ein gemauertes, sondern ein hölzernes Wohnhaus, das vollständig verputzt und mit Eckquaderbemalung versehen worden ist. Traufseitige Lauben fehlen, dafür schützen Vordächer, die über dem Erdgeschoss auch auf den Traufseiten angebracht sind, die Hausfassaden. Als Bauherr des Hauses steht Alt-Ratsherr Caspar Hildebrand fest. Sein Wappenzeichen sowie die Initialen CHB und die Jahreszahl 1803 stehen auf dem Sandsteinsturz des Kellerportals. Über dem vergitterten Oblicht finden sich ausserdem christliche Symbole, ein Kreuz und ein flammendes Herz, begleitet von den Buchstaben I und S für Jesus. In der südlichen Giebelseite sind die feingesprosten Einzelfenster regelmässig angeordnet und bilden so sechs aufeinander bezogene Achsen. Die Fenster an der Traufseite spiegeln die innere Organisation mit einem aus der Mittelachse nach der Küchenseite verschobenem Quergang. Sowohl Stube als auch Nebenstube sind mit Kachelöfen ausgestattet.

Der wohl aus einer vom Zweiten Weltkrieg geprägten Zeit stammende Kachelofen der Stube trägt im Kranz den Sinnspruch: «Trautes Heim – Glück allein». Ein weiterer Sinnspruch steht auf der verputzten Wand neben dem Ofen: «En stille Sinn/i Freud u. Not/ E frohe Muet/ das gäb is Gott». Der Kachelofen in der Nebenstube hingegen ist wesentlich älter. Die grünen Wandkacheln werden von einem Veduten-Kranz abgeschlossen. Der Ofen steht auf Sandsteinfüssen im Stile von Louis XVI, datiert 1842. Die Ofentreppe, welche von der Stube in die Schlafkammer führt ist praktischerweise mit Schubladen ausgerüstet.







Johann Kaspar Hildebrand und seine Ehefrau Maria Katharina bauten 1792 das stattliche Wohnhaus in Bibersee. Die Zimmerleute erstellten ein für die nördliche Zentralschweiz im Spätbarock charakteristisches Haus mit vier Vordachreihen, deren Streben und Pfetten abwechslungsreiche Schmuckformen zeigen. Doppelläufige, hohe Sandstieptreppen führen zum Podest vor dem Hauseingang, das zwei balusterförmige Laubenstützen markieren. Die zweifeldrige Türe zeigt in den Füllungsecken die typischen barocken Schweifungen und ist mit geschmiedeten Klopfer und Beschlägen ausgestattet. Die ursprüngliche Befensterung aus bleiverglasten Zweiergruppen mit Schiebeläden ist in den Dachgeschossen erhalten, in den Vollgeschossen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Einzelfenster mit Jalousieläden ersetzt.

Die Stubenausstattung besteht aus einem Wand- und Deckentäfer aus



Nussbaumholz, deren gestemmte Felder in der Mitte eingelegte Sterne zieren. Gestalterisch nahtlos gliedert sich ein Wandschrank mit Uhrkasten in die Täferung ein. Im Buffet eingelegt sind das Wappenzeichen Hildebrand und die Jahreszahl 1794. In der Mitte des patronierten, grünen Kachelofens prangt eine Allianzkachel mit Wappen und Inschrift «Johan Caspar Hildebrand und / Fr: Maria Catharina Hildebrand / sein Ehegemahl 1794».



1828 kaufte Jakob Meyer die Liegenschaft, in dessen Besitz sie bis 1906 verblieb, als Franziska Meier, geborene Hausheer, einheiratete. 1951 konnte Michael Werder den Hof, den er seit 1946 gepachtet hatte, übernehmen.



Die Stallscheune, 1872 auf den Grundmauern der Vorgängerin für Jakob Meier erstellt, galt damals als beispielhaft und wurde an einer Ausstellung in Weinfelden mit einem Ehrendiplom ausgezeichnet. Möglicherweise stand der Scheunenneubau in Zusammenhang mit der erhöhten Nachfrage nach Milch, welche die 1866 in Cham gegründete Milchsiederei Georg Ham Pages auslöste.



Das Haus Wiesengrund wurde um 1767 in einem mit den Häusern von Bibersee und Blegi vergleichbaren Baustil errichtet, möglicherweise ebenfalls von einem Hildebrand. Die Dachkammerfenster der südlichen Giebelseite sind mit Seitenbärten und bemalten Schiebeläden ausgestattet, die Mittelpfosten plastisch ausgeschnitten. Die Einzelbefensterung mit Jalousieläden stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, der traufseitige Anbau aus der Zeit um 1932, vielleicht an Stelle von ehemaligen Schweineställen, die 1924 als separate Bauten neu errichtet worden sind.

Eine zweiläufige Aufgangstreppe mit schmiedeisernem Geländer



führt zum Hauseingang mit einer meisterhaft geschnitzten Neurenaissance-Haustür, versehen mit den Wappen Wyss und der Jahrzahl 1906 von Schreiner Balthasar bzw. Jakob Villiger in Hünenberg. Im Innern fällt die einheitlich ausgestaltete Stube auf mit gestemmtem Deckentäfer, dem Buffet mit wellig ausgeschnittenen Oberschrank-Stützwangen sowie dem Wandschrank mit Uhrkästchen. Ein grüner Kachelofen steht an der Stelle eines älteren von 1768. Im Deckentäfer sind an zwei Stellen seltsame Spuren zu sehen, bei denen es sich nach mündlicher Überlieferung um Einschusslöcher aus der Zeit des Sonderbundkrieges 1847/48 handelt. Eine dicke Bleikugel steckt passend im Loch. Diese wurde allerdings im Garten vor dem Haus gefunden.





1808 erbauten Jakob Werder oder seine Söhne Mathias und Jakob ein für die damalige Zeit modisches Haus. Es weist keine seitlichen Lauben, dafür um das Haus geführte Vordächer auf. Über dem westlichen Hauseingang schwingt das Schutzdach über dem Treppenpodest-Bogen aus. Ein filigranes Metallgeländer begleitet die zweiläufige Treppe. Die mit Bändern, Friesen und Rosetten kunstvoll geschmückte Haustüre wird von zwei Fenstern begleitet, welche Licht in den Hausgang führen. Das alte Wohnhaus bestand offenbar noch längere Zeit neben dem 1808 erbauten und wurde erst 1833 abgebrochen.

In der Stube bieten die weiss gestrichenen Feldertäfer zusammen mit dem blau-weissen Kachelofen von 1861 eine helle, freundliche



Atmosphäre. Die Türen und das Buffet aus Nussbaumholz wirken schlicht und schnörkellos. Typisch für die Zeit um 1860 sind am Buffet die Pyramidenfüsse, das symmetrisch aufgeschnittene Nussbaumfurnier und der gerundete Schrankteil.

Die Werder betrieben den Hof bis 1909, seit 1915 wirtschaften hier die Heggli. Nach der Hofübergabe an die jüngere Generation entstand 2005 an der Stelle der Trotte ein Stöckli, ein zeigemässes, holzverkleidetes Wohnhaus der Arch. Zumbühl & Heggli.







Ein Ort mit der Bezeichnung «Hof» wird möglicherweise bereits 1217/22, sicher aber 1435 erwähnt. Das heute bestehende, langgestreckte Gebäude entstand durch die Vereinigung von zwei in knappem Abstand voneinander erstellten Häusern unter einem durchgehenden Dach. Beide Häuser haben Grundrisse ohne Querkorridor. Der nördliche Hausteil zeigt jüngere Formen als der südliche, entstand aber bereits vor 1813. Der südliche Hausteil, ein Ständerbau mit langen Kopfhölzern, muss im 17./18. Jahrhundert erbaut und im 19. Jahrhundert erneuert worden sein. Beide Häuser gelangten erst 1862 in die Hand eines einzigen Eigentümers. Hafner Gottfried Stünzi setzte 1736 den Ofen der Südstube mit weissblauen Veduten-Friesskacheln auf,



die der Ofenmaler Johannes Reiner bemalt hatte. Eine Allianzkachel weist auf das Ehepaar Oswald Baumgartner und Barbara Bütler hin, die ihre Ehe im Jahre 1779 geschlossen hatten. Das Nussbaumbuffet trägt an der Rückwand die Jahreszahl 1773 und an den Oberschränktürchen in Kerbschnitzerei OW /BG für Oswald Baumgartner, Wappenzeichen Baumgartner und HG/BG. Der vierbeinige Tisch mit runder Platte von 1817 passt gut in die Ecke mit dem Herrgottswinkel, den umlaufenden Bänken und dem tannenen Felderwandtäfer.







Mit seinem schlichten Schindelschirm scheint das Haus am östlichen Eingang zum Weiler Niederwil auf den ersten Blick aus dem 19. Jahrhundert zu stammen. Sein konstruktiver Aufbau legt aber ein

viel höheres Alter nahe. Das Innengerüst besteht aus insgesamt 12 Ständern, die ursprünglich mit Bohlen verfüllt waren. Doppelte Kopfstreben an den Ständern steifen das Gerüst aus. Auf diese Weise baute man noch im 17. Jahrhundert. Einen Hinweis auf das Baujahr könnten die Biberschwanzziegel aus diesem Haus geben, in die der Ziegler Thomas Kloter seinen Namen und die Jahreszahl 1639 einritzte. Die Ziegel bewahrt jetzt das Ziegeleimuseum auf. Die mit ornamentalen Bändern geschnittene Haustür könnte um 1806 entstanden sein. Die Stubenausstattung enthält einen Mix aus verschiedenen Generationen; so liessen die Gebrüder Mathias, Alois und Xaver Baumgartner 1786 ein neues Buffet einbauen, Mathias Baumgartner 1806 den grünen Kachelofen mit schwarz patiniertem



Nelkenmuster. Wieder andere Hauseigentümer, vielleicht die Familie Suter, liess das tannene Stubentäfer in der im ausgehenden 19. Jahrhundert beliebten Maserierung bemalen, die ein wertvolleres Eichenholz vortäuscht.

Die Stallscheune auf der östlichen Strassenseite trägt fragmentarisch eine mit der Zahl 17 beginnende Inschrift am Tenntor, die grosse Stallscheune südlich des Hauses hingegen hat eine weite Reise hinter sich. Der Oberbau wurde 1901 von der Obermühle Baar hierher transportiert und auf neue Stallmauern aus Kalksandstein gesetzt. Vor der Einfahrtrampe steht ein altes Waschhaus, an dessen Türe ein Gebetszettel klebt. Darauf wird die Heilige Agatha um Schutz vor dem «ewigen und zytlichen Fүү» gebeten. Zumindest das «zytliche Fүү» war einst vor allem im Frühjahr und Herbst, wenn an Waschtagen mit offenem Feuer gearbeitet wurde, stets eine Existenz bedrohende Gefahr.

Das ehemalige Käsereigebäude auf der gegenüberliegenden Strassenseite wurde 1933 in späten Heimatstilformen für die Milchverwertungsgenossenschaft Wil erstellt.





Nördlich der Kirche St. Mauritius, die 1846–1848 nach Plänen von Baumeister Xaver Keller aus Sarmentorf neu erbaut worden war, steht das auffallend breite Doppelwohnhaus mit 10 Fensterachsen im Wohngeschoss. Ein grosser Garten bildet einen rechteckigen Freiraum. Dieser wird flankiert von Kirche, Kaplanenhaus und dem Doppelwohnhaus. Die heutige, breitgelagerte Form erhielt es durch zeitlich schwer bestimmbare Erweiterungen auf beiden Seiten, weshalb heute die Traufen weit herabreichen. Der wohl noch nicht geteilte Ursprungsbau war ein Kantholz-Ständerbau, dessen Breite die äusseren Konsolen des untersten der drei Vordächer markieren. Am Brüstungsbalken der südlichen, kirchenzugewandten Giebelkammer steht der höfliche Spruch 17 GELOBT SEI IESVS CHRISTVS IN EWIGKEIT 37. Der Spruch auf der nördlichen, kirchenabgewandten Seite stimmt hingegen nachdenklich 17 DAS HVSSOTT INGOTESGEWALT ES IST NIT BOVGEN DAS IEDERMAGFALT 37. Was ist davon zu halten, wenn die Bauherrschaft

am Haus den Spruch anbringen lässt, das Haus sei nicht erbaut, um allen zu gefallen? War der Baustil nicht konform? Oder hätten die damaligen Dorfgenossen dort am liebsten gar kein Haus gehabt?



Am Sturz der westlichen Haustür steht erneut die Jahreszahl 1737 sowie ein Hauszeichen und die Initialen MS + LB. Diese Zahlen und Zeichen befinden sich allerdings an einem eindeutig jüngeren Anbau und wurden offenbar vom ursprünglichen Hauseingang hierher übertragen. 1789 sind Karl Greterner und die Nachkommen von Karl Kaufmann als Hauseigentümer nachgewiesen. Die Einkleidung





mit Rundschindeln sowie die axial bezogenen Einzelfenster stammen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie ersetzen wohl Fenstergruppen, welche mit Seitenbärten geschmückt waren, wie sie an den Giebelkammern noch angetroffen werden. Bei der Renovation von 1948 versah man die Fenster mit Läden, worauf die Wappen Troxler und Würsch aufgemalt sind. Peter Troxler kaufte die eine Haushälfte 1894 den Gebrüdern Baumgartner ab, Josef Wyrsh erwarb den anderen Teil 1899 von den Geschwistern Kaufmann. In der westlichen Stube mit gestemmtem Täfer steht ein in seiner Art seltenes Nussbaum-Buffet, am Fries mit aufgesetzten Zahlen datiert 1738.

Zur Liegenschaft gehört u.a. auch ein Ökonomiegebäude, das noch vor 1813 als Schmiede mit Waschaus errichtet worden war. Um 1850 arbeiteten vier Schmiede im Weiler Niederwil. Der Fachwerkbau mit Lehmwickel-Ausfachungen steht am nördlichen Rand des heutigen Parkplatzes. Das Gebäude wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Einzelfenstern versehen und verputzt. 1933

erweiterten es Soldaten der Schweizer Armee auf der Nordseite. Heute wird es als Schopf genutzt.

Der grosse, gepflegte Garten mit einem filigranen Eisenzaun umgeben, verbindet das Doppelwohnhaus mit dem Kaplanenhaus an der östlichen Seite. Das elegante Haus nördlich der Kirche erhebt sich über einem geschosshohen gemauerten Sockel, der ehemals den Unterrichtsraum der 1747 eingerichteten Schule enthielt.







Am westlichen Dorfeingang befindet sich der Hof der Familie Wismer, bestehend aus dem 2002 renovierten, um einen modernen Teil ergänzten Wohnhaus, der Stallscheune und einem Waschhaus. Die neue Isolationsverschalung, die eine Stulpschalung von 1924 ersetzt, lässt das Wohnhaus als ein relativ junges Bauernhaus erscheinen. Die Bohlenständer-Konstruktion mit stehendem Dachstuhl sowie das Buffet in der Stube weisen jedoch auf eine Bauzeit in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hin. Die übrige Stubenausstattung mit gestemtem Täfer, einer Türe mit reicher Profilierung und Eckdiamanten Louis XVI sind wiederum jün-

ger. Sie könnten von Altrats Herr Jakob Fähndrich eingebaut worden sein.

Die Stallscheune bestand in der heutigen Grösse bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wurde aber laufend den Bedürfnissen angepasst. Interessant ist der Nachweis einer separaten Melkscheune auf dem Hof, die allerdings um 1820 bereits aufgegeben wurde. Auch der Dörröfen und der Speicher mit Schweineställen, 1827 bzw. 1844 neu errichtet, sind 1877/78 abgetragen worden. Das Waschhaus hat bis heute überlebt und als Zeichen einer neuen Zeit wurde ein moderner Autounterstand dazugebaut.





Der Hof Hatwil gehört dem Kloster Frauenthal, das ihn 1273/74 aus dem Besitz der Anna von Brunegg erworben hatte. In den Villmergerkriegen 1656 und 1712 wurde er gebrandschatzt «nemblich Haus, Schür, Spicher, Schwinstähl und Holzhaus, alles in Eschen gelegt». Das Wohnhaus wurde somit nach 1712 errichtet und im 19. Jahrhundert mit der parallel stehenden Trotte, welche ihrerseits 1804 erbaut worden war, durch einen Querbau verbunden. Gleichzeitig erhielt das Gebäude eine Hülle aus Rundschindeln. Um 1860 bestand eine Schenke im Haus, das Stubenbuffet datiert aus dieser Zeit. Die Trotte behielt ihre originale Bretterverkleidung mit den ornamentalen Heiterlöchern bis heute. Ein Waschhaus brannte 1876 ab und wurde im folgenden Jahr mit einem Holzschopf wieder aufgebaut. Die inzwischen auch wieder alte Scheune ersetzte 1873 eine ältere, mit Stroh eingedeckte. Seit 1816 heissen die Pächter auf Hatwil Hausheer.





1249 erstmals erwähnt, gelangten die Güter in Islikon im Lauf des 13. und 14. Jahrhunderts kaufweise an das Gotteshaus Frauenthal. Der Hof wurde 1668 und vermutlich im zweiten Villmergerkrieg 1712 geplündert. Noch heute gehört der Hof Islikon mit seinen zahlreichen Gebäuden zum Kloster Frauenthal. Von 1830 bis 1884 hiessen die Pächterfamilien auf dem Hof Weiss, die nachfolgenden Muff, Röllin und Schelbert.

Das bestehende Haus entstand wohl im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts und ist in seinen Proportionen mit dem Kaplanenhaus in Niederwil verwandt. Die Lauben ragen

auffallend weit über geschweift ausgeschnittenen Streben aus.

Die Hauptscheune stand bereits 1813 an der Stelle der heutigen und war noch strohgedeckt. Der parallel zum Haus stehende, monumental wirkende Langbau mit giebelseitiger Hocheinfahrt und verbretterten Hauraumwänden wurde 1904 teilweise erneuert, 1929 unter gleichem First nach Westen erweitert. Die Mauern des neuen Stallteils bestehen aus ornamentalem Sichtbacksteinmauerwerk, eine in den 30er- und 40er-Jahren beliebte Bauweise. Die obere, bzw. nördliche Scheune wurde 1914 erstellt und vermittelt mit der kompakten Form, den Heuraumwänden aus diagonalen Brettgittern und dem steilen Raufendach mit breiten Vordächern ein wesentlich traditionelleres Bild. An der Stelle des Speichers baute man 1943 die Trotte. Die beiden Hühnerställe wurden 1958 errichtet.





Das malerisch anmutende, an der Gabelung verschiedener Wege stehende Wohnhaus wurde im Laufe der Zeit durch Anbauten auf der Ostseite und Ausbauten im Dachgeschoss zu einem Mehrfamilienhaus erweitert. Spalierbirnbäume und der mit einem schönen Eisenzaun umgebene Garten hüllen das Haus ein.

Unter der strassenseitigen Laube der 1911 an Stelle einer älteren neu erbauten Scheune befinden sich Geräte aus einer frühen Phase der Mechanisierung der Landwirtschaft, wie moderne Skulpturen, etwa eine elektrisch angetriebene Jauchepumpe mit Rührwerk.



Etwas weiter nordöstlich steht das ältere Haus Hungeli. Es entwickelte sich aus einem im 17. Jahrhundert erbauten Kernbau in Bohlenständerbauweise, der erweitert und in zwei Wohneinheiten unterteilt wurde. Die westliche, kleinere Er-

weiterung vergrösserte das Haus nur um höchstens zwei Zimmer. Die östliche hingegen stellt unter einem Querfirst einen ausgewachsenen Wohnteil mit Stube und Küche sowie diversen Kammern dar. Dieser Anbau dürfte im 18. Jahrhundert erfolgt sein. Ein flacher Rillenfries am Brüstungsbalken zielt den Mittelteil und zeichnet diesen als ältesten Baukörper aus. Das Innere, insbesondere Küche und Stube sind um 1943 umfassend erneuert worden.

Um 1789 besaßen Mathias Kaufmann und Beat Wettstein die beiden Hausteile, 1813 gehörten sie den Brüdern Martin und Wolfgang Kaufmann. 1848 kam noch Moritz Baumgartner als Teilhaber hinzu. Seit 1872 gehörten der eine Hausteil und seit 1911 das ganze Haus den Rüttimann.







Nach der Gründung der «Gesellschaft zum Betrieb der Baumwollspinnerei Hagendorn» unter dem Vorsitz von Robert von Muralt in Zürich entstanden bis 1863 an einem Seitenkanal der Lorze eine Fabrik und verschiedene Nebenbauten – darunter ein Dampfheizungs- und Retorten-Gebäude, Werkstätte und Scheune sowie das Wohnhaus des Verwalters. 1864–1868 kam die Reihe mit fünf Kosthäusern hinzu. Der Erweiterung durch eine Weberei 1869 war kein Glück beschieden, brannte sie doch am 19. August vollständig aus, wodurch über 350 Arbeitskräfte brotlos wurden. Auf einen Wiederaufbau verzichtete man aus mangelnder Rendite. Die Papierfabrik Cham erwarb das Areal samt Wasserrechten nach dem Brandfall und verwendete Mauerteile der Ruine bei der Errichtung der Holzschleiferei, welche bereits 1890 den Betrieb aufnahm.

Die Fabrik glich den Spinnereigebäuden in Baar: Das Turbinenhaus stand an der Stelle des heutigen. Nach dem Brand wurden die Mauern der nördlichen acht Fensterachsen auf die Höhe von zwei Ge-

schossen reduziert und mit Sheddächern eingedeckt. An die Stelle der stockwerkweisen Befensterung traten durchgehende hohe, stichbogenschlüssende Öffnungen. 1999/2000 erfolgte die Umformung zu vier Einfamilienhäusern («Lofts»), wobei die Südwand durch Materialwechsel und moderne Gestaltung als «nachträglicher Verschluss» kenntlich gemacht wurde.

Das Turbinenhaus entstand nach Plänen von Wilhelm Hauser in neubarocken Formen 1916–18 und wurde anstelle eines 1894 erneuerten Vorgängerbaus quer über den Lorzenkanal gebaut.

1917 baute Wilhelm Hauser die Eisenbetonbrücke mit tragenden Brüstungen nach einem Plan von Ing. J. Bolliger aus Zürich. Sie führt zu den Kosthäusern auf der Lorzenweid. Diese Arbeitersiedlung war 1868 von der «Gesellschaft der Spinnerei Hagendorn» errichtet worden. Es stehen acht gleichgestaltete Giebelhäuser über quadratischem Grundriss, mit je drei Wohnungen in zwei Vollgeschossen. Die Fachwerkkonstruktion war ursprünglich mit hell gestrichenen vertikalen Brettern und Deckleisten verkleidet, die nach 1917 durch die noch vorhandenen roten Eternitplatten ersetzt worden sind. Auf der Hausrückseite steht je ein Holzschopf und dahinter erstrecken sich die Gemüsegärten. Die zahlreichen Satellitenschüsseln lassen eine multikulturelle Einwohnerschaft erahnen.





Als Besitzer und Erbauer von Haus, Hütte und Scheune erscheint 1879 Martin Lörch (1835–1918), der aus Ottenbach zugewandert war. 1906 übernahm sein Sohn Kaspar (1874–1935) die Liegenschaft, 1935 dessen Witwe. Die Einstellung des Betriebs erfolgte 1933. Seit 1982 ist die Stiftung Ziegeleimuseum Meienberg Eigentümerin. Das Wohnhaus gehört dem Kanton Zug. Haus, Ziegelhütte und Scheune – 1899 erbaut, abgebrannt 1982 – bildeten zusammen mit dem Lehmvorkommen in der Talsenke unterhalb von St. Wolfgang und mit dem umgebenden Wald, der das Brennholz lieferte, eine betriebliche Einheit.

Das Wohnhaus soll um 1879 von Maurer Käppeli aus Friesenham erbaut worden sein. Die kleine, angebaute Stallscheune brach man um 1960 ab. Der originelle polygonale Vorbau mit Walmdach wurde 1936 nach der Idee von Antiquar Jakob Lörch (1882–1971), einem Bruder des Zieglers Kaspar Lörch, realisiert. Die Ziegelhütte entstand in zwei Etappen als offener Gerüstbau, vielfach aus wieder verwendetem Bauholz, unter zwei parallelen Satteldächern. Vor den Giebelseiten sind eingeschossige Vorhallen unter Schleppdächern angegliedert. Bei der Bauetappe von 1892 und 1896 verwendete man Holz und Bretter,



die bei der Seekatastrophe in Zug (1887) und beim Bau des Guggi-Eisenbahntunnels (1895/96) anfielen. Das Erdgeschoss diente zum Grosseil der Verarbeitung des unmittelbar südlich der Hütte gewonnenen Lehms. Im Obergeschoss legten die Ziegler die geformten Rohlinge auf genagelte Lattengestelle zum Trocknen aus. In der Nordostecke befindet sich der aus Sandsteinen gemauerte, oben offene, d.h. kaminlose Kammerofen von quadratischem Grundriss. Der Ofen weist zwei rundbogige Feuerlöcher sowie eine seitliche Beschickungstür auf. Das Ziegeleimuseum bietet Kurse zur handwerklichen Ziegelherstellung an und zeigt in Museumsräumen an der Riedstrasse 9 in Cham





Das Groppenmoos besteht aus drei Bauernhöfen, welche zwischen Heiligkreuz und Hagendorn liegen. Das untere Haus wurde möglicherweise 1752 von einem Ambros Baumgartner erbaut. Ein aufwändig verziertes Stubenbuffet, datiert von 1776, trägt im Mittelteil ein intarsiertes IHS-Zeichen, sowie das Wappen Gügler. Von etwa 1780 bis



1880 wirtschaftete die Familie Ritter auf dem Groppenmoos. Das Haus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt 1924 einen Anbau als Zugang zur zweiten Wohnung sowie eine Eternitverkleidung. Zum unteren Hof gehörten um 1813 zwei Scheunen, ein Dörröfen mit Waschhaus. 1844 kamen Schweineställe hinzu, 1929 ein Bienenhaus. Die eine Scheune liessen die Geschwister Ritter 1849 neu errichten. Wie auch in anderen Gemeinden oft zu beobachten, baute man das Waschhaus um und versah es mit Wohnungen. Die heute bestehende Scheune liess Alois Unternährer 1958 erbauen. Die obere Gebäudegruppe umfasst zwei Wohnhäuser und eine Anzahl Ökonomiegebäude. Das südliche Wohnhaus stand schon vor 1813,



möglicherweise zunächst als kleineres Ökonomiegebäude, das durch verschiedene An- und Umbauten sowie die Eterniteinkleidung heute wie aus einem Guss erscheint. 1934 kaufte das Kloster Heiligkreuz Wohnhaus und Nebengebäude und unterzog das Haus 1956 sowie 1974 Renovationen. Der Trottschopf am Weg zum Kloster wurde 1891 unter demselben Jakob Ritter errichtet, wie die grössere Scheune nördlich von ihr. Beim Haus «Halten» handelt es sich möglicherweise um den Nachfolgebau des 1862 abgebrannten «oberen Hauses» Groppenmoos, damals im Besitz der Brüder Michael und Bernard Ritter. 1904 kaufte Jakob Zimmermann diesen Liegenschaftsteil, der sich in der Folge verselbständigte.

Die Stallscheune geht in ihrem Mittelteil ins 18. Jahrhundert zurück. Am Sturz der Stalltüre konnte man früher die Jahreszahl 1777 lesen. 1890 und 1899 liess Jakob Ritter die beiden Ställe am Süd- bzw. Nordende des Gebäudes in Kalksandstein erneuern sowie zwei separate Einfahrten bauen.



## Quellen und Literatur

- Gebäudeversicherung des Kantons Zug, Lagerbücher I–IV, ab 1813
- Staatsarchiv Zug: Schuldenbücher Cham I–IV (um 1789), Ratsprotokolle aus Bürgerarchiv Zug
- Kantonale Denkmalpflege, Archiv Zug
- Schweizerische Bauernhausforschung, Archiv Zug
- Ziegelei-Museum, Cham
- Benno Furrer. Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 21), Basel 1994
- Josef Grünenfelder. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, neue Ausgabe II, die ehemaligen Vogteien der Stadt Zug, Bern 2006
- Hoppe; Glauser; Schelbert. Der Kanton Zug zwischen 1798 und 1850. 12 Bevölkerungsporträts, Zug 1998

Start: Oberwil, Bus 42.

Mitte: Rumentikon, Bus 43

Ende: Lindencham, Bus 43

## Impressum

Konzept: Benno Furrer

Texte: Benno Furrer, Josef Grünenfelder

Fotos: Schweizerische Bauernhausforschung, Zug



Herausgeber: Cham Tourismus und Einwohnergemeinde Cham in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Bauernhausforschung\*

Druck: Multicolor Print AG, Baar, 2006

\*Schweizerische Bauernhausforschung, ein Projekt der Gesellschaft für Volkskunde mit Unterstützung des Nationalfonds

